

REZENSIONEN



<https://doi.org/10.18778/2196-8403.2022.11>

Der Mäander der Renaissance

BEUTIN, WOLFGANG (2021): *Motive der Literatur der Renaissance und die Renaissance als literarisches Motiv* (= Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte, Bd. 68). Berlin u.a.: Peter Lang. 527 S.

Mit seiner 2012 veröffentlichten Studie *Die Wende. Wie die Renaissance begann* rückte STEPHEN GREENBLATT die Renaissance-Problematik erneut in den Mittelpunkt (kunst)historischer und literaturwissenschaftlicher Überlegungen. Dem Historiker der renommierten Harvard University folgte bald der Zürcher Historiker BERND ROECK mit seinem monumentalen Buch *Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance* (2017). Hatte GREENBLATT den Beginn der Moderne in die Zeit der Aufwindung des philosophischen Lehrgedichts von Lucrez *De re naura* verortet, so ist für ROECK der Umbruch vom Mittelalter zur Neuzeit ohne die Errungenschaften des vorangegangenen Jahrhunderts nicht denkbar gewesen. GREENBLATT begreift die Renaissance als eine Bewegung, die von handelnden Individuen bewirkt wurde. ROECKS Perspektive umfasst die Wechselwirkungen von diversen Religionen und gedanklichen Ressourcen in verschiedenen Erdteilen und mehreren Zeitaltern. Beide Studien verbindet, dass sie sich in die lange Tradition kunst-, literaturhistorischer und kulturwissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit den Wandlungen und Transformationsprozessen an der Schwelle vom 15. zum 16. Jahrhundert einschreiben, von

denen die Publikationen JACOB BURCKHARDTS, ABY WARBURGS oder PETER BURKES besondere Aufmerksamkeit verdienen. GREENBLATT und ROECK ist auch gemeinsam, dass sie durch ihre grandiosen Schilderungen der Epoche zur Wiedergeburt der Renaissance in den ersten Dekaden des 21. Jahrhunderts wesentlich beigesteuert haben.

WOLFGANG BEUTIN betrachtet in seiner jüngsten Monographie die Epoche aus literaturwissenschaftlicher Perspektive. Der Bremer Literaturwissenschaftler und Historiker ist auch ein durchaus produktiver Schriftsteller. Im Vorwort seiner Studie schildert er autobiographisch, woher sein Interesse für die Renaissance und ihr Schrifttum rührt. Als er nämlich zehn Jahre alt und ein begeisterter Leser historischer Romane war, hatte ihm seine Mutter verboten, LUDWIG TIECKS *Vittoria Accorambona* zu lesen, da er zu jung sei, den Inhalt zu verstehen. Während des Studiums in Hamburg und in Saarbrücken ist ihm zu seiner Verwunderung aufgefallen, dass die Werke zwischen dem Mittelalter und der neueren Neuzeit aus der Lehre und Forschung völlig ausgeklammert waren. Im angehenden Literaturwissenschaftler wuchs daher das Interesse an der marginalisierten Epoche

und das Bedürfnis, diese Lücke zu schließen. Folglich verfasste er Beiträge für Anthologien und selbständige Abhandlungen. Zwei von ihnen wird in der germanistischen Forschung ein verdienter Platz eingeräumt: *Der radikale Doktor Martin Luther. Ein Streit- und Lesebuch* (1982) und *Die Literatur der Reformation und die Reformation in der deutschsprachigen Literatur* (2019).

Im Fokus seiner neuesten Publikation steht die Schilderung und Systematisierung der Motive der Renaissance, einer Epoche, die selbst als Motiv in zahlreiche literarische Werke Eingang fand. Ein großer Vorteil der Studie besteht darin, dass die Motivanalysen in den literaturhistorischen Kontext der schwierigen Rezeption der Renaissance in Deutschland gestellt werden. Diese schwankte häufig zwischen zwei Extremen: der jubelnden Bejahung einer gloriosen Epoche und deren pauschaler Schmähung nationalistischer Prägung. So wurde sie in Literaturgeschichtsbüchern als eine fremde Erfindung entweder völlig außer Acht gelassen oder durch die Reformation aufgesogen. Untersuchungen, die gegen ihre Ausklammerung polemisierten, bildeten eher eine Ausnahme.

Die zeitgenössische Popularität der Renaissance mag auf der Überzeugung beruhen, dass sie, sei es als Epoche oder Kunststil, die Menschen in verschiedenen geographischen Breiten prägte, ohne dass dabei kulturellen Unterschieden oder nationalen Kategorien eine besondere Bedeutung beigemessen wird. Dabei spielt es keine Rolle, ob es das italienische Renaissance-ideologem war, das sich allmählich in ganz Europa verbreitete, oder ob es nur das artikuliert, was auch in anderen Teilen der Welt längst herangereift war.

Auch BEUTIN folgt dieser gedanklichen Richtschnur in seiner Studie. Schon ein flüchtiger Überblick macht deutlich, dass

er nach einem gemeinsamen Nenner sucht, der für verschiedene Autor*innen und unterschiedliche Genres typisch sei. Seine literarische Reise beginnt in Italien und führt über Spanien, Frankreich und England bis nach Deutschland und in die Schweiz. Es mag eine glückliche Koinzidenz sein, dass inmitten dieser Exkursion ERASMUS VON ROTTERDAM, ein Kosmopolit und intellektueller Freidenker, gestellt wird. Er lebte und arbeitete in England, Italien, Frankreich, Deutschland und in der Schweiz, also in beinahe allen Ländern, die BEUTIN in seiner Studie durchwandert. Weiter östlich begibt er sich leider nicht. Dabei gilt Polen im 16. Jahrhundert als Beispiel für einen gelungenen und nahhaltigen Kulturtransfer. Bona Sforza, die 1518 mit Sigismundus verheiratet wurde, kam nach Polen in Begleitung von zahlreichen Italienern, die neue Ideen, Technologien, Praktiken und Güter in das Land transferierten. Auch die polnische Literatur schöpfte reichlich aus dem westlichen Gedankenreservoir der Renaissance. Das zu berücksichtigen, ist ein schwieriges Unterfangen, da es nach wie vor an Übersetzungen polnischer Literatur dieser Zeit mangelt und auch die Ergebnisse der polonistischen Forschung nicht genug popularisiert werden. Jedoch würde ein Kommentar, sei es in der Einführung oder in einer Fußnote, mit Sicherheit manche/n Leser:in vor der irrtümlichen Überzeugung abbringen, die Renaissance machte Halt vor der polnischen Grenze.

Die oben genannte Bemerkung schmälert jedoch nicht im Geringsten den Wert der Studie. BEUTINS Motivanalyse ist auch ohne dies eine monumentale, informations- und erkenntnisreiche Quelle für Forscher*innen und Liebhaber*innen der Literatur der frühen Neuzeit. Der Autor verfährt systematisch, indem er immer wieder auftauchende Ideologeme auf deren unterschiedliche Variationen und Transformationen hin analysiert.

So kommt bereits bei DANTE das Motiv der Nobilitierung des Menschen durch Bildung (Erfahrung und Erforschung) und durch Liebe vor. Die Hervorhebung der Vernunft, die in bürgerlichen Angelegenheiten wie im gesamten Menschenleben bei weitem mehr als das Schicksal vermag, entwickelte sich mit der Zeit zum Bildungsprogramm der Renaissance. Das korrespondiert mit der Aufforderung, sich zum Tugendadligen herauszubilden und mündet in der von Giovanni Pico della Mirandola proklamierten Forderung nach der absoluten Souveränität des Menschen, jenes „höchsten Wesens unter dem ‚Werkmeister‘ (Gott)“ (S. 106). Auch Liebe als Motiv unterlag zahlreichen Verwandlungen. Den meisten Autor*innen ist das Postulat zu entnehmen, die körperliche Liebe nicht zu verurteilen, das weltliche Leben zu akzeptieren und es in allen seinen Varianten preisend zu schildern. So deutet Boccaccio zwar Liebe als nobilitierende Kraft und schildert, manchmal maßlos übertrieben, sexuelle Episoden und Praktiken als Resultat der Erfahrungswirklichkeit. In seinen späteren Werken greift er jedoch auf die mit dem Mittelalter und dem Christentum verbundenen Ressentiments zurück und erlaubt sich sogar gehässige Bemerkungen über Frauen. An solchen Widersprüchen herrscht in der Renaissanceliteratur kein Mangel. Auf der einen Seite plädiert man für die völlige Gleichberechtigung von Frauen in allen Bereichen, da diese von Natur aus mit denselben Tugenden wie die Männer ausgestattet seien; auf der anderen Seite trifft man auf deren misogynen Darstellungen. Das Gros der Renaissance-Autor*innen räumt in ihren Werken sowohl der körperlichen Liebe, der christlichen Gotteslehre als auch dem Fatalismus Platz ein. Individualismus und Antiklerikalismus gehen Hand in Hand mit Versuchen, den antiken Gedankenreichtum wie die Lebensbeja-

hung und das Prinzip der Gleichheit vereinend darzulegen.

BEUTIN lässt die Motive der Renaissance in ihrer Vielfalt und ihrer Widersprüchlichkeit Revue passieren. Einen besonderen Beigeschmack haben zahlreiche Informationen über die Besonderheit bestimmter Werke im Kontext zeitgenössischer Debatten: Dazu zählen beispielsweise die frühe Abrechnung mit dem kolonialistischen Genozid der spanischen Konquistadoren in Südamerika im Werk des spanischen Autors *Ercilla* oder die Transformation der Schelmen-Figur ins Weibliche bei *Andrea Perez*. Somit gelingt es BEUTIN, die Renaissance in den Bereich der schwelenden Debatten des 21. Jahrhunderts einzubetten, ohne dabei den literaturhistorischen Kontext aus den Augen zu verlieren. Schließlich dürfen Versklavung, Ausrottung indigener Kulturen oder Pogrome jüdischer Bevölkerung nicht verschwiegen werden. Zumal der Großteil der Hexenverbrennungen in die Epoche zwischen 1570 und 1700 fiel, also eine Zeit, in der die Renaissance eine hohe Blüte erreichte. Dies leitet weiter zum politischen Potenzial der Epoche und ihres Schrifttums: von der Anzweiflung der christlichen Theologie über einen starken antipapalen Duktus bis hin zum Postulat, die Gesetze und Regeln zu ergründen, die den Erfolg politischen Handelns garantieren können. Damit wird ein vollständiges Erziehungsprogramm angekündigt. Einem solchen Programm folgte auch die deutschsprachige Renaissance: „Deutschland muß sich Bildung aneignen, und die Barbarei muß bis zum fernen Afrika und zum Baltischen Meer mit Schimpf und Schande vertrieben werden“, heißt es in Ulrich von Hutten's Brief an den Nürnberger Patrizier und Autor Willibald Pirckheimer, den Beutin zitiert (S. 245). Der Teil über die Renaissance als Motiv in der deutschsprachigen Literatur könnte

eine selbständige Studie sein können. Erneut greift der Autor auf die zwiespältige Rezeption der Epoche zurück, enthüllt Ambivalenzen und erklärt diese vor dem Hintergrund philosophischer Tendenzen und Gedankengebilde der jeweiligen Periode. Das Interesse an der Renaissance gründe darauf, dass man in ihr oft die Vorwegnahme moderner Revolutionen gefunden habe. Dass gerade die Verbreitung von Menschenwürde, Freiheit und Gleichheit den Kern der ablehnenden Stimmen bildete, ist das größte Paradoxon der Renaissance-Rezeption. BEUTIN bespricht nicht alle Werke, die sich auf die Renaissance oder den Humanismus berufen. Ausgeklammert werden diejenigen, die das Renaissanceebild herbeirufen, ohne dem Ideologem der Epoche Rechnung zu tragen. Sein Interesse gilt den bedeutendsten Autor*innen. Da sind neben Goethe, Hölderlin und Heine auch Tieck und Eichendorff. Aus der Literatur des 19. Jahrhunderts werden Werke Freytags, Chamisso, Heyses, Raabes oder Meyers analysiert. Abgeschlossen wird die Studie mit Heinrich und Thomas Mann sowie Bertolt Brecht.

BEUTIN ist es gelungen, ein Buch über die Renaissance zu verfassen, ohne der naiven Glorifizierung der Epoche zu frönen. Die Renaissance erscheint bei ihm als eine Zeit extremer Zwiespältigkeit und Widersprüchlichkeit. Das Ideologem vom Tugendadel einerseits und der Fortuna-Kult andererseits sind nicht nur quantitativ die popu-

läresten Motive, sondern zeigen bereits, dass man mit vereinfachenden, generalisierenden Urteilen über die Epoche immer zu kurz kommt.

Literatur

BEUTIN, WOLFGANG (1982): *Der radikale Doktor Martin Luther. Ein Streit- und Lesebuch*. Köln.

BEUTIN, WOLFGANG (2019): *Die Literatur der Reformation und die Reformation in der deutschsprachigen Literatur*. Berlin u.a.

BURCKHARDT, JACOB (2009): *Die Kultur der Renaissance in Italien*. Berlin.

BURKE, PETER (2021): *The Italian Renaissance*. Cambridge.

GREENBLATT, STEPHEN (2012): *Die Wende. Wie die Renaissance begann*. München.

PICO DELLA MIRANDOLA, GIOVANNI (1847): *Über die Würde des Menschen. (De hominis Dignitate)*; Kindlers Literaturlexikon, 2, Sp. 694).

ROECK, BERND (2017): *Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance*. München.

SCHMALE, WOLFGANG (2003): *Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert*. Wien. *Schifanoja zu Ferrara*. Heidelberg.

TIECK, LUDWIG (1840): *Vittoria Accorambona. Ein Roman in fünf Büchern*. Breslau.

WARBURG, ABY (1922): *Italienische Kunst und internationale Astrologie im Palazzo Schifanoia di Ferrara*. Rom.

Zbigniew Feliszewski, Katowice

In den Schuhen der Täter? Zwischen Empathie und Abscheu.

EVA MONA ALTMANN (2021): *Das Unsagbare verschweigen. Holocaust-Literatur aus Täterperspektive*. Bielefeld: Transcript, 483 S. & ERIN MCGLOTHLIN (2021): *The Mind of the Holocaust Perpetrator in Fiction and Nonfiction*. Detroit: Wayne State University Press, 360 S.

JONATHAN LITTELLS Roman *Les Bienveillantes* (*Die Wohlgesinnten*), 2006 in Frankreich publiziert, sorgte nach seinem Erscheinen in Deutschland zwei Jahre später für hitzige Debatten. Während die französische Kritik den Roman weitgehend bejubelte, fiel er beim deutschen Feuilleton durch. Anstoß genommen wurde an dem Leseindruck, dass der Roman zur Einfühlung, wenn nicht gar zur Identifikation mit seiner Hauptfigur, dem fiktiven SS- Obersturmbannführer Max Aue, einlade. Vor allem aber, so warf die deutsche Literaturkritik LITTELL beinahe einhellig vor, ergötze sich seine prätentiose Nazi-Rollenprosa 1400 Seiten lang an der „Nazi-Faszination“ und Lust am „Thrill“. Der Roman sei eine pure „Affirmation des Grauens“, die das Geschichtsbild weit zurückwerfe, wie HARALD WELZER (2008) in der ZEIT urteilte. IRIS RADISCH (2008) erklärte daran anschließend „die Schuldfrage der Täter“ im Roman für entkräftet und MICHA BRUMLIK (2008), in der Frankfurter Rundschau von der „naiven Einfühlungshermeneutik“ gänzlich abgestoßen, konnte für die Darstellungsweise des Romans nur noch den Begriff „Porno- grafie“ finden. Die Kontroversen im Umfeld der Veröffentlichung verweisen auf ein zentrales Problem in der öffentlichen und wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Holocaust und den Möglichkeiten, über ihn Zeugnis abzulegen: Nicht nur werfen die Diskussionen um LITTELLS Text die Frage auf, ob die Täter*innen wirklich verlässliche Zeug*innen des Holocaust sind. Vor allem, wie SUSANNE KNITTEL (2016) herausstellt, zeige sich im Falle von LIT-

TELLS Roman sehr deutlich, wie schwer der „kritische Imperativ“, die Beweggründe der historischen Akteure zu verstehen, mit dem „moralischen Imperativ“, die Verbrechen der Täter*innen nicht zu rationalisieren oder zu banalisieren, in Einklang zu bringen sei. Wo also liegen die moralischen Grenzen eines neugierigen, möglicherweise voyeuristischen, vielleicht sogar empathischen Blicks ins Innerste von Täter*innen und ab wann droht er, Aufklärung zu verschleiern und ein verfälschtes Bild des Holocaust zu forcieren? Die kritischen Stimmen zum Roman eint der Vorwurf, LITTELLS Darstellungsweise laufe Gefahr, die verantwortlichen Akteur*innen selbst zu ‚Opfern‘ eines unerbittlichen Systems zu stilisieren, in dem irgendwie alle und damit letztlich niemand tatsächlich schuldig war. Jüngere Forschungen betonen hingegen, inwiefern der Roman *Les Bienveillantes* Teil einer zunehmenden differenzierten Aufmerksamkeit für Täter*innen in der Literatur nach 1945 und besonders der Gegenwart ist. Dies allerdings schmälert die angedeuteten moralischen ebenso wie darstellerischen Herausforderungen für Literatur, die sich auf Täter*innen konzentriert, keineswegs. Eben diesen Herausforderungen gehen zwei 2021 erschienene Studien nach, die sich beide mit Literatur über Holocaust-Täter*innen und in diesem Zusammenhang auch mit JONATHAN LITTELLS vielbesprochenem Roman beschäftigen. Die romanistische Dissertation *Das Unsagbare verschweigen. Holocaust-Literatur aus Täterperspektive* von EVA MONA ALTMANN (2021) untersucht die Rolle des unglaub-

würdigen Erzählens bei der textimmanenten Dekonstruktion des Diskurses über und von Täter*innen. Die Studie *The Mind of the Holocaust Perpetrator in Fiction and Nonfiction* der ausgewiesenen Holocaustliteratur-Forscherin ERIN MCGLOTHLIN (2021) erörtert, wie der Fokus auf das innere Erleben von Täter*innen diese in komplexe psychologische und moralische Subjekte verwandelt. Beide Autorinnen gehören zum interdisziplinären und internationalen *Perpetrator Studies Network*, das an der Universität Utrecht angesiedelt ist und das sich mit Täter*innen und der Verübung von Völkermord, Massenerschießungen und politischer Gewalt befasst. Diesen gemeinsamen Forschungszusammenhang einer mittlerweile auch für die Literaturwissenschaft ‚boomenden‘ Täter*innenforschung merkt man beiden Studien an und doch – so sehr sich ihr Gegenstand ähnelt – weisen sie entscheidende Unterschiede auf. Die Arbeit von EVA MONA ALTMANN *Das Unsagbare verschweigen* nimmt in ihrem methodischen und theoretischen Zuschnitt eine interdisziplinäre Perspektive ein und verortet ihre Arbeit akribisch in der internationalen Täter*innenforschung. Ihr Vorhaben aber, die Strategien und Möglichkeiten der Literatur im Umgang mit Täter*innen zu erörtern, entfaltet sie ausschließlich an zwei französischen Texten, die letztlich die Entwicklung vom eher konventionellen zum postmodernen Erzählen illustrieren: *La mort est mon métier* (Der Tod ist mein Beruf) aus dem Jahr 1952 von Robert Merle und *Les Bienveillantes* als Beispiel. Sehr genau nähert sich ALTMANN ihrem Gegenstand an, weiß um die darstellerisch-manipulativen Formen eines Erzählens aus Täter*innenperspektive, dessen Strategien des Verschweigens, Verschleierns und Verdrängens. Schon deshalb ist es immer ein unzuverlässiges Erzählen, wenn wir es mit Täter*innen zu tun haben – so könnte man ALTMANNs Überlegungen zuspitzen.

Doch es ist gerade die Literatur, die es vermag, den Narrativen von Täter*innen mit den ihr eigenen Mitteln zu begegnen und sie in ihrer manipulativen Rhetorik selbst vorzuführen. Diese Strategie fasst ALTMANN mit dem Begriff eines ‚unglaublichen‘ Erzählens, das *in der* Literatur und *als* Literatur für die Leser*innen wiederum sichtbar ausgestellt wird. Insgesamt gelingt es ALTMANN dabei plausibel darzulegen, wie der im deutschen Feuilleton verrissene Roman LITTELLS mit den Erwartungen der Leser*innen spielt und wie dabei durch intertextuelle Verweise und Codierungen „die Glaubwürdigkeit des Erzählers“ bewusst „in Frage“ gestellt wird (S. 394). Zwar ist der methodische Zuschnitt, den ALTMANN entwickelt, elaboriert und theoretisch fundiert, doch ihr Vergleich der beiden Romane und ihre Schlussfolgerungen bleiben deskriptiv. Während *La mort est mon métier* „ergab, dass der Täter hier vor allem als Opfer der gesellschaftlichen und familiären Umstände erscheint“, was jedoch nach und nach dekonstruiert (und so auch die „Täterrhetorik als unglaubwürdig“ entlarvt) werde, zeige sich an *Les Bienveillantes*, „dass der Roman sich aufgrund des dichten Netzes an sehr unterschiedlichen intertextuellen Referenzen einer einfachen identifikatorischen Lektüre widersetzt“ und die „Täterrhetorik“ äußerst komplex gestaltet werde (S. 398). Aber was genau verstehen wir nun über den Umgang mit und die Darstellung von Täter*innen besser, wenn wir solche dekonstruktivistischen Strategien in der Literatur erkennen? So genau die Untersuchung recherchiert ist, so wenig stellt sie sich eben diesem Problem und kommt damit zu einem, wie skizziert, vergleichsweise dünnen Resümee.

Diskursiv weiter aufgespannt ist dagegen die Arbeit von ERIN MCGLOTHLIN, die neben literarischen Texten wie LITTELLS Roman oder EDGAR HILSENKRATHS *Der Nazi und der*

Friseur (1971 in den USA, 1977 in Deutschland erschienen) auch HANNAH ARENDTS (1963) *Eichmann in Jerusalem* und weitere nicht-fiktionale Texte über Holocaust-Täter*innen in den Fokus ihrer Untersuchung rückt. Die besondere Qualität der Arbeit von MCGLOTHLIN ist ihre ungemein präzise Kenntnis der Texte über Holocaust-Täter*innen. Insbesondere solche Texte interessieren sie, die die Täter*innen als vermeintlich normale Menschen zeigen, die sich dennoch dazu entscheiden, brutale menschenverachtende Verbrechen durchzuführen oder zu befehlen. ERIN MCGLOTHLIN kann hier auf eine langjährige eigene Forschungstätigkeit zu diesem Thema zurückgreifen – auch ALTMANNNS Ansatz bezieht sich an vielen Punkten auf MCGLOTHLIN. Der Reichtum ihrer Beobachtungen zeugt nicht nur von einer weitreichenden Beschäftigung mit der erzähltheoretischen (Empathie-)Forschung, sondern MCGLOTHLIN schafft es, diese wie nebenbei in ihre profunden und doch beinahe essayistisch geschriebenen Analysen einfließen zu lassen. Sie zeigt, inwiefern noch *jene* Literatur, die auf Aufklärung zielt, zugleich von einer gewissen Ambivalenz und Undurchdringlichkeit gekennzeichnet ist, indem sie eben nicht suggeriert, man könne das Handeln der Täter*innen vollständig erklären. Vor allem aber gelingt es MCGLOTHLIN überzeugend darzulegen, inwiefern neuere Texte über den Holocaust aus Täter*innenperspektive darauf angelegt sind, ihre Leser*innen in komplexe Reflexionsprozesse zu verstricken. MCGLOTHLINS Arbeit verfolgt damit zweierlei. Zum einen legt sie dar, wie die Hinwendung der Literatur auf das Subjekt die vermeintlichen „Schreibischtäter“, die ‚bloßen‘ ‚Rädchen‘ im Getriebe des bürokratisch organisierten Genozids, wieder als moralische Subjekt erfahrbar werden lässt, ohne sie als das vermeintlich Böse schlechthin zu dämonisieren. Zum anderen fordert

das so erzeugte ‚Spiel‘ mit der Empathie die Leser*innen heraus, den Blick auf sich selbst zu wenden und sich damit ebenfalls, wie man im Anschluss an MICHAEL ROTHBERG (2019) sagen könnte, als ‚implicated Subjects‘ (d.h. als in Schuld und Verantwortung verwickelt) zu erkennen. Es kann bei dem Blick auf und durch die Augen der Täter*innen nicht darum gehen, die Leser*innen aus den Fängen zu lassen und in ihrer eigenen vermeintlichen Unschuld zu bestätigen.

Beide vorliegenden Studien leisten einen wichtigen Beitrag für die literaturwissenschaftliche Täter*innenforschung. ERIN MCGLOTHLINS Arbeit aber ist noch mehr. Sie unterstreicht, inwiefern das Wissen, das die Literatur für ihre Leser*innen bereit hält, eben auch einen ganz konkreten Bildungsprozess zu initiieren vermag. In ihren sehr klaren und differenzierten Analysen verdeutlicht die Studie von MCGLOTHLIN, wozu eine solch komplex gestaltete Täter*innenliteratur in der Lage ist: Sie durchkreuzt die Projektion des Bösen auf ‚den Nazi‘ als ‚den Anderen‘, und gestaltet diese Abwehrstrategien transparent. Letztlich gelingt es der Literatur auf diese Weise, die abgründige Seite der Täter*innen als eine potentielle Gefahr in uns selbst erkennbar zu machen. Eine Literatur, die so verfährt, zeigt an, wo die Grenzen zwischen Täter*innen und Leser*innen durchlässig werden. Sie untergräbt das Bedürfnis ihrer Leser*innen, das Böse lediglich im Anderen zu identifizieren und sich selbst in Sicherheit zu wiegen. Die Darstellung der Holocaust-Täter*innen gibt uns nicht nur ein Modell, um das Böse zu verstehen, so schlussfolgert MCGLOTHLIN, sondern um zu verstehen, wie wir es verstehen.

Literatur

ARENDDT, HANNAH (2011 [1963]): *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Erweiterte Wieder-

auflage. Mit einem einleitenden Essay und einem Nachwort zur aktuellen Ausgabe von Hans Mommsen. München / Zürich.
 BRUMLIK, MICHA (2008): *Mit Eichmann zu Tisch*. In: *Frankfurter Rundschau* v. 22.02.2008.
 HILSENATH, EDGAR (1977): *Der Nazi und der Friseur*. Köln.
 KNITTEL, SUSANNE (2016): *Faces of Evil: The Figure of the Perpetrator in Contemporary Memory Culture*: <https://perpetratorstudies.sites.uu.nl/2016/07/08/faces-of-evil-the-figure-of-the-perpetrator-in-contemporary-memory-culture/> (05.11.2022).
 LITTELL, JONATHAN (2006): *Les Bienveillantes* [Die Wohlgesinnten]. Paris.
 MERLE, ROBERT (1952): *La mort est mon métier* [Der Tod ist mein Beruf]. Paris.

RADISCH, IRIS (2008): *Am Anfang steht ein Missverständnis. Jonathan Littells Buch Die Wohlgesinnten will uns erklären, warum die Mörder mordeten, aber versinkt in widerwärtigem Kitsch*. In: *Die ZEIT* v. 14.02.2008, Nr. 08: <https://www.zeit.de/2008/08/L-Littell-Radisch> (05.11.2022).
 ROTHBERG, MICHAEL (2019): *The Implicated Subject: Beyond Victims and Perpetrators*. Stanford
 WELZER, HARALD (2008): *Am Ende bleibt die Faszination. Jonathan Littell vermischt in seinem Roman Fakten und Fiktion und wirft die Diskussion um die NS-Täter weit zurück*. In: *DIE ZEIT* v. 14.02.2008, Nr. 08: <https://www.zeit.de/2008/08/L-Littell-Welzer> (05.11.2022).

Saskia Fischer, Hannover

Goethes Briefe an Frau von Stein: dichterische Einübung oder Liebesbekenntnisse?

PUCHALSKI, LUCJAN: *Zmyślenie i miłość. O listach Goethego do Charlotty von Stein*. Kraków: UNIVERSITAS 2019. 312 S. / PUCHALSKI, LUCJAN: *Dichtung und Liebe. Über Goethes Briefe an Charlotte von Stein*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2022. 381 S.

2019 erschien LUCJAN PUCHALSKIS *Zmyślenie i miłość. O listach Goethego do Charlotty von Stein*, 2022 wurde die deutschsprachige Entsprechung publiziert – *Dichtung und Liebe. Über Goethes Briefe an Charlotte von Stein*, die weitgehend der polnischen Fassung gleicht. Die folgende Rezension gilt beiden Büchern, wobei das polnische als Ausgangspunkt diente, doch

– um eine sprachliche Übersichtlichkeit zu bewahren – zitiere ich und berufe mich auf die Seitenzahlen der deutschen Version. Über Goethes Liebe zu Charlotte von Stein sind bereits zahlreiche Abhandlungen entstanden.¹ LUCJAN PUCHALSKI kennt diesen Forschungsstand sehr gut und sein Vorhaben ist nicht, neue biographische Fakten aufzudecken oder unbekannte Briefe

¹ Zu den neueren Publikationen über Goethe und Charlotte von Stein oder über Goethe und (seine) Frauen gehören: SOLMS / SPEIDEL (2020) – auf diese Publikation konnte sich PUCHALSKI nicht berufen, weil seine erste Fassung 2019 erschien. Er beruft sich aber u.a. auf: DAMM (2015), APPEL (1998), GHIBELLINO (2007), KOOPMANN (2002) und viele andere, sowie selbstverständlich auf viele Goethe-Biographien, u.a. von Safranski, Friedenthal, Conrady, Boyle und andere Arbeiten zu Goethe, zu Weimarer Klassik, zur Briefkunst im 18. Jahrhundert, zum Weimarer Hof u.a.

zu besprechen. Sein Ziel ist vielmehr, die ungewöhnliche und faszinierende Beziehung des Schriftstellers zu einer älteren verheirateten Hofdame in den Kontext ihrer Epoche einzubetten. Der Autor fragt nach äußeren Konstellationen, Konventionen, kulturellen und politischen Vorgängen, die im Hintergrund der Korrespondenz des ungewöhnlichen Paares standen und einen Humus entwickelten, in dem ein begabter deutscher Dichter zu einem Weltklassiker reifen konnte. Gleichzeitig scheint PUCHALSKI die Briefe Goethes an Frau von Stein als eine besondere Art von Autobiographie zu deuten, die für das sogenannte erste Weimarer Jahrzehnt in Goethes Schaffen fehlt – darauf macht er explizit aufmerksam; Goethe schrieb zwar ein Tagebuch, doch Erinnerungen ähnlich wie *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* oder *Die italienische Reise* fehlen in der Tat für diesen Abschnitt seines Lebens. So seien die Briefe an die Freundin oder Geliebte kein Dokument von ‚wahren‘ Gefühlen oder von einer ‚wirklichen‘ Leidenschaft, sondern sie seien Dichtung, in der Goethe sein Leben inszenierte oder ausprobierte; und seine Briefpartnerin habe ihm geholfen, sich in seine Rolle einzuüben. Wie PUCHALSKI schreibt: „Frau von Stein war sich dessen bewusst, dass sie in Goethes Leben eine Art Bühne darstellte, auf der er ein von ihm entworfenes Szenario realisierte: den Traum von emotionaler Verbundenheit und intimer Nähe mit einer Frau“ (S. 167). Diesen Traum von einer wahren und großen Liebe versuchte Goethe zu verwirklichen, doch nicht in der Realität, sondern „in einem Zwischenraum von Leben und Literatur“ (S. 204).

Beide Buch-Fassungen bestehen aus fünf Kapiteln, die zahlreiche Digressionen und aufschlussreiche Erklärungen enthalten, welche von der Besonderheit der Briefe Goethes an Charlotte inspiriert und abge-

leitet werden. Diese Digressionen entfalten ein buntes und äußerst spannungsvolles Panorama des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens Weimars am Anfang der Herrschaftszeit von Carl August. Es war nicht irgendein aristokratischer Hof im deutschen Reich, sondern ein Ort, an dem dank eines besonders kultivierten Mäzenatentums die deutsche Literatur und Kultur die Möglichkeit bekam, ihre Blütezeit zu erreichen – der Besonderheit der Weimarer Klassik wird das jeweilige Vorwort der Abhandlungen gewidmet. In einem kleinen Raum, in einer Stadt, die damals ca. 6000 Einwohner*innen hatte, kam etwas Außerordentliches zustande. PUCHALSKI zeigt durch seine Kontextualisierungen, dass dieses Außerordentliche und Einmalige philosophische, wissenschaftliche oder kulturelle Provenienzen aufwies, die nicht selten aus privaten Kontakten, Besuchen, Gesprächen während gemeinsamer Mahlzeiten, Empfänge oder Spaziergänge hervorgingen. Gleichzeitig war dieses Außerordentliche seicht, eitel, mitunter auch lächerlich – denn es wurzelte in Alltäglichkeiten eines kleinen herzoglichen Hofes. Und doch lässt der Briefwechsel ahnen – Goethe und andere Gebildete dieser Zeit schrieben mehrere Briefe täglich, dass der stete Gedankenaustausch im 18. Jahrhundert nicht nur der Geselligkeit oder Zerstreung diene, sondern er half, poetologische oder philosophische Grundsätze vorzuformulieren, sie sozusagen am ersten Leser oder an der ersten Leserin auszuprobieren.

Zur Kristallisation der poetologischen Grundlagen von Goethes Dichtung haben bekanntlich auch Bildungsreisen beigetragen, die er mit seinem Herzog oder ohne ihn unternahm und von denen er Frau von Stein in seinen Briefen berichtete. So bündelt PUCHALSKIS Text geradezu packend historisch und literaturhistorisch Relevantes sowie bereits Bekanntes mit anscheinend nicht so Wichtigem und Unbekanntem zu-

sammen. Er zeigt, dass das ‚Weimarer Bildungsprogramm‘, die klassische deutsche Literatur nicht nur aus der Antike während der Italienreise geboren wurde,² sondern aus vielen Impulsen, die Goethe zum Teil bereits in dem ersten Weimarer Jahrzehnt sammelte und in seinen Briefen in Worte fasste, bevor er Entsprechendes als ‚Dichtung‘ publizierte. Die wichtigste Erkenntnis der Ausführungen ist also die bereits oben angedeutete These, die PUCHALSKI mit der – aber auch gegen die – bisherige(n) Forschung vertritt, Goethes Briefe lassen sich als Fiktion lesen – mehr Dichtung als Wahrheit – als ein Spiel, auf das sich Frau von Stein viele Jahre einließ, u.a. um ihren Alltag attraktiver zu machen. Durch die Kontextualisierungen, die in die Goethe-Welt im breiteren Sinne einweihen, werden die heutigen Leser*innen in die wichtigsten Themen eingeführt, die der Künstler quasi sammelte, um die Grundlagen für seine Kunst zu entwickeln. Eine kurze Rezension kann nicht auf alle Kontexte, die die beiden Studien eröffnen, eingehen, die wichtigsten seien aber weiterhin genannt.

Den Kontakten Goethes mit Johann Caspar Lavater wird verhältnismäßig viel Platz gewidmet, bedenkt man, dass die Publikation dem Briefwechsel mit Charlotte von Stein gilt. PUCHALSKI erwähnt einige Male, dass sich die Wege von Goethe und Lavater aufgrund unterschiedlicher religiöser und philosophischer Überzeugungen trennten, doch ein wichtiger Aspekt von Lavaters Ideen beeinflusste den Dichter und gab – so PUCHALSKI – einen entscheidenden Anstoß, Frau von Stein zur intellektuellen Gefährtin zu wählen. Es war ihr Schattenriss, den dem jungen Goethe Johann Georg Zimmermann zeigte,

ein Arzt und eine damals sehr bekannte Persönlichkeit (hier folgt eine ausführliche Information zu Zimmermann). Zimmermann kannte Frau von Stein von Kuraufenthalten und er war es, der auch ihr den Schattenriss Goethes zeigte, noch bevor sie ihn in Weimar kennenlernen sollte. Es sei bemerkenswert, dass unter dem Einfluss von Lavaters Lehre beide ihre Charaktere auf Grundlage der Profilsilhouetten interpretierten und sie waren tief beeindruckt. Denn Ausgangspunkt beider Abhandlungen, auch in ihren jeweils umfangreichen Vorworten, ist die mehrmals und nachdrücklich unterstrichene Verbindung der Form mit dem Inhalt, ja der Ursprung des Inhalts in der äußeren Form. Dies bezieht sich indessen nicht nur auf den Schattenriss, sondern auch auf die Handschrift Goethes, der der Breslauer Literaturforscher viel Aufmerksamkeit widmet: ihrer Linienführung sowie dem äußeren Aussehen der handschriftlichen Briefe, die ein Rätsel enthalten, das zum Teil in den schwer entzifferbaren Zeilen verborgen liege. Obwohl PUCHALSKI nicht die Handschrift, sondern die gedruckte Fassung und auch die polnische Übersetzung als Quelle nutzte, ist diese eingehende Beschäftigung mit der ‚Physiognomik‘ – man kann dies mit dem Archaismus im Sinne Lavaters ausdrücken – ein wichtiger Denkanstoß für seine detaillierte Analyse der ‚Liebesbeziehung‘ zwischen Goethe und Frau von Stein. Die Liebe muss man in Anführungszeichen setzen, denn – wie oben betont – so oft sie in den Briefen als Wort auftaucht (es werden mehrere Briefe zitiert, in denen Goethe Charlotte um ein Liebesbekenntnis bittet), sei sie eine Inszenierung gewesen, die der Profilierung des Poetischen diene. So konnte Goethe – hier stellt sich der Verfasser deutlich an

² Ich paraphrasiere hier die Formulierung von OSWALD 1985:98.

die Seite der Forschung, die die ‚wahre‘ Liebe zwischen dem Dichter und der Hofdame in Frage stellt und ein ‚künstlerisches‘ Gefühl vermutet – seiner Briefpartnerin von den zahlreichen Flirts, erotischen Faszinationen oder nur flüchtigen Affären mit anderen Frauen berichten, ohne ihre allzu große Eifersucht zu befürchten. Diesen ‚Misels‘ wenden sich die Studien ausführlich zu und erweitern dadurch das vielen Leser*innen bekannte Spektrum von Goethes ‚Frauenzimmern‘. Lili Schönemann, Friederike Brion werden beiläufig genannt, denn beide besuchte der Meister während seiner Reise in die Schweiz 1779 (und atmete auf, weil er Lili als Frau und Mutter in guter Kondition fand). Der Aufenthalt am Weimarer Hof gab dem Dichter Möglichkeiten zum Umgang mit schönen und interessanten Frauen. Von den beschriebenen ‚Misels‘ ist die berühmte Schauspielerin und Sängerin, Corona Schröter, die bekannteste. PUCHALSKI legt die Vermutung nahe, dass sie mit dem Dichter nicht nur platonisch verbunden war, was er in seinen Briefen an Charlotte auch nicht zu verbergen schien. Auch Anna Amalia als potentielles Anbetungsobjekt taucht aufgrund von (seltenen) Suggestionen seitens der Forschung (vgl. GHIBELLINO 2007) auf – PUCHALSKI zweifelt allerdings die Hypothese an, die Herzogin Mutter wäre das eigentliche Objekt der Verehrung Goethes gewesen. Er macht darüber hinaus auf weibliche Figuren aufmerksam, die nicht so allgemein bekannt sind: Marquise Branconi, Johanna Luise, Gräfin von Werthern (für die vor allem der Herzog Carl August schwärmte, aber auch Goethe bewunderte sie), Sophie von Schardt, Emilie von Werthern, über deren wirkliche und erfüllte Liebesaffäre mit August von Einsiedel Goethe belustigt und auch empört war – besonders, weil

die beiden nach Emilies Scheidung heirateten. Dies sei es gewesen, was der Dichter unbedingt vermeiden wollte: ‚wirklich‘ zu lieben und in der Folge ‚wirklich‘ zu heiraten (vgl. S. 181). Die einzige Ehefrau in seinem Leben, Christiane Vulpius, wird ebenfalls im letzten Kapitel thematisiert. Frau von Stein war Goethes langjährige Liebe, doch es sei eine narzisstische Liebe gewesen, die das Ego eines großen Dichters nährte (vgl. S. 168).

Die Digressionen und Erweiterungen unterschiedlicher Zusammenhänge der damaligen Lebensphase des Dichters gelten darüber hinaus dem Erlebnis der Natur, insbesondere der alpinen Landschaft, dem Hochgebirge, das Goethe intensiv während seiner beiden Reisen in die Schweiz, 1775 und 1779, auf sich wirken ließ. Beachtung schenkt PUCHALSKI v.a. der – nicht ungefährlichen – Gotthardreise von 1779, die einem langen Aufenthalt bei Lavater folgte. Lavater und das metaphysische Erlebnis der Gebirgslandschaft trugen – hier folgt der Autor der Forschung – zur Wandlung von Goethes Persönlichkeit bei. Man könnte behaupten, die zweite Schweizer Reise war der erste Schritt auf dem Wege zur Herausbildung der ‚Klassik‘ und der entscheidende Durchbruch kam mit der Italienischen Reise. Der Verfasser setzt sich aber von der bisherigen Forschung insofern ab, als er die Reise von 1779 mit und in den Briefen an Frau von Stein verfolgt und die These vertritt, dass das Medium Brief und vor allem die Adressatin in den Berichten und Beschreibungen mitzulesen seien. Indessen legt er nicht wie manche Forscher*innen so viel Wert auf den veränderten Ton der Briefe nach der Rückkehr von der Reise. Trotz der Du-Anrede, die nunmehr die konventionelle Sie-Form ersetzte, sieht PUCHALSKI auch in der zweiten Phase der Bekanntschaft von Goethe

und Charlotte von Stein eine Inszenierung, die für beide wichtig war, doch keine reale Leidenschaft darstellte.

Die praktische Beamten­tätigkeit, die Arbeit mit dem Herzog, gemeinsame Reisen, die mit der Dichtung konkurrierten, sie aber auch bereicherten, finden ebenfalls Eingang in die Studien, wobei man einen interessanten historisch-soziologischen Einblick in das Leben in einem deutschen Kleinstaat des fortgeschrittenen 18. Jahrhunderts bekommt. Der kleine Hof und seine Eliten sind überschaubar, PUCHALSKI führt in die – in der Korrespondenz erwähnten – Ereignisse, Personen und Ideen ein. Bedeutend, obwohl am Rande seiner Tätigkeit, sei Goethes Wirken am Weimarer Theater gewesen, an dem er als Dramatiker und als Schauspieler engagiert war – wer als Partnerin an seiner Seite die weibliche Rolle spielte, sei ebenfalls nicht unwichtig gewesen, denn oft war es eine der ‚Misels‘, über die er Frau Stein berichtete. Das erste Weimarer Jahrzehnt, so liest man in der Forschung, sei literarisch für Goethe wenig produktiv gewesen. PUCHALSKI versucht gleichwohl die künstlerische Tätigkeit des Dichters in den Kontext seiner Beziehung zur Frau von Stein zu stellen und die Dichtung dieser Zeit mit den Briefen im Hintergrund zu deuten. Er analysiert hierin ausführlich *Torquato Tasso* (Goethe sei nicht Tasso und er sei auch nicht Antonio) und er geht auf *Wilhelm Meisters theatralische Sendung* ein – auch in Bezug auf das (spätere) Urteil der Zeitgenossen über die *Lehrjahre*. Wiederum wird das Inszenierte, von der Realität Entfernte betont. Stellenweise gehen die thematischen Exkurse etwas zu weit, so dass sich Leser*innen, die in Goethes Biographie nicht gut bewandert sind (Studierende beispielsweise), verlieren können. Ich gebe nur ein Beispiel: PUCHALSKI versucht die Mignon-Figur mit Charlotte von Stein in Verbindung zu bringen

und das berühmte Gedicht *Kennst Du das Land* nicht auf Italien, sondern auf imaginäre, literarische Reisen zu beziehen. Er zitiert einen Brief vom 14.12.1783, in dem Goethe seinen Besuch bei Charlotte ankündigt und schreibt, sie werden „in ferne Länder gehen“ (S. 222). Selbstverständlich handelt es sich nicht um eine wirkliche gemeinsame Reise, sondern um ein Gespräch, das die beiden von der Wirklichkeit entfernen könnte. Warum man diesen Brief mit dem Mignon-Gedicht in Verbindung bringen soll und warum Goethe in dem Gedicht nicht Italien, sondern eine ausgedachte, phantastische Landschaft gemeint haben soll, wie der Autor vermutet, ist unklar. Einen ‚Beweis‘ findet er in der Sehnsucht der Romantiker und auch Goethes nach der „exotischen Welt des Nahen Ostens“ (S. 222) und macht einen Schwenk nicht nur zu Theodor Körner und Ernst Moritz Arndt, sondern auch zu dem *West-östlichen Divan* (1819), Goethes Hafis-Gedichten und seiner Reise von 1814 nach Wiesbaden, Frankfurt, Heidelberg. Selbstverständlich ist nicht mehr Frau von Stein, sondern eine andere verheiratete Frau, viel jünger als der damals bereits betagte Dichter, nämlich Marianne von Willemer die Muse dieser Zeit – dem werden ebenfalls mehrere Seiten gewidmet. Suleika – also Marianne – ist jetzt die Heldin von PUCHALSKIS Buch. Das bekannte Gedicht, in dem Hatem und Suleika miteinander sprechen („Locken! Haltet mich gefangen...“, S. 229f.) wird zitiert und kurz analysiert. In der Beziehung zwischen Goethe und Marianne von Willemer sieht PUCHALSKI eine ähnliche Theatralik, eine ähnliche Konvention wie in der Beziehung Goethes zu Frau von Stein. Nach – zugegeben interessanten – Abstechern zum *Divan*, zur Liebe zu Marianne und zu ihrer dichterischen Teilnahme am Werk Goethes, kehrt der Text in die erste Hälfte der 1780er Jahre zurück und poin-

tiert mit der Behauptung, bei der Spezifik von *life-writing* in der Korrespondenz zwischen Goethe und Charlotte gebe es mehr *writing* als *life*, was wohl richtig ist. Es sind interessante Passagen in PUCHALSKIS Ausführungen, zumal die Suleika-Gedichte zu den schönsten der deutschen Sprache gehören. Doch man muss ziemlich konzentriert lesen, um nach einigen Seiten zügig zu Charlotte von Stein zurückzukehren. Allerdings sind in den meisten Fällen die Kontextualisierungen nicht so weitschweifig und machen die Publikation zu einer spannend erzählten Geschichte über die Zeit, in der sich die deutsche Klassik zu formieren begann.

Dem Rom-Aufenthalt widmet sich ein wichtiges, das vorletzte Kapitel. Mit Nachdruck widerspricht der Autor Goethes Biographen (Conrady, Koopmann u.a.), die behaupten, die ‚Flucht‘ nach Italien wäre durch die sich bereits 1785 oder sogar 1784 abzeichnende Krise der Beziehung mit Charlotte von Stein verursacht worden. Im Gegenteil, die Briefe Goethes würden auf keine „Ansätze des Wandels“, auch nicht auf ein „Erkalten der Gefühle“ hindeuten (S. 232). Die langen Trennungen in den Jahren 1784 und 1785, die auf Goethes Reisen und Charlottes Aufenthalt in Kochberg zurückgingen, ließen sich nicht als Anzeichen einer nahen Trennung lesen. ‚Krisen‘ wie die beiden offensichtlich nicht sehr gelungenen gemeinsamen Aufenthalte in Karlsbad seien auch früher vorgekommen. Goethe habe immer im selben Ton von seiner Liebe und Sehnsucht geschrieben, auch wenn er 1785 zwei Wochen länger als die verstimmte Frau von Stein im Kurort geblieben sei und sich dort offensichtlich gut amüsierte und ebenso, als er 1786 direkt von Karlsbad nach Italien aufbrach. Es gab nichts – so der polnische Germanist, was auf eine wirkliche Verstimmung der Beziehung zwischen den beiden hindeutet.

PUCHALSKIS These weicht von den meisten bisherigen Theorien der Goetheforschung ab. Er analysiert die Briefe, die der Dichter im Juli und August 1786 an Charlotte schrieb – sie verbrachten in Karlsbad insgesamt ‚nur‘ zwei gemeinsame Wochen, so dass die Korrespondenz unmittelbar vor Goethes Reise nach Rom fortgesetzt wurde. Eine gewisse Wandlung in den Themen der Briefe, einige unklare Formulierungen, die auf Veränderungen hinwiesen, seien kein Grund zu behaupten, dass die Briefe „Zeugnis einer Liebeskrise [seien], die Goethe dann radikal löste – so das Diktum der meisten Biographen [...]. Es handelte sich nicht um eine Flucht vor Charlotte“ (S. 262). Im Gegenteil habe der Kontakt mit Frau von Stein Goethes künstlerische Tätigkeit nicht gestört und nicht ersetzt, sondern sei eine eigentümliche Hilfe, den Konflikt zwischen Dichter und Beamten zu lösen (vgl. S. 262-265). „Charlotte ließ ihn in beiden Rollen auftreten“ (S. 264) und er habe in seinen Briefen an „dem Werk seines eigenen Lebens“ (S. 265) gearbeitet. Die Reise nach Italien sei keine Konsequenz der Enttäuschung von Frau von Stein oder von Goethes Verwaltungspflichten gewesen (obwohl er von der höfischen Abhängigkeit ermüdet gewesen sein konnte), sondern er sei reif geworden, den nächsten Abschnitt in seinem Leben zu betreten.

PUCHALSKI besteht auf seiner Deutung – es habe sich nicht um eine plötzliche Entscheidung gehandelt, sondern um eine Trennung von der Weimarer Welt, die langsam reife. Am Anfang habe die Verzögerung des Briefwechsels zu einer Verstimmung geführt, doch während der ersten Romzeit war Charlotte nach wie vor Goethes Briefpartnerin – so könnte man kurz die ausführlichen Analysen zusammenfassen. Die Regelmäßigkeit der Korrespondenz brach just zu dem Zeitpunkt ab, als Goethe von Rom nach Neapel und Sizilien reiste,

also im Frühling 1787. Nicholas Boyle folgend stellt PUCHALSKI fest, dass Goethe damals auffallend oft in Bezug auf sich selbst den Begriff ‚Künstler‘ benutzte (vgl. S. 295f.). Er stand unter dem Einfluss von Karl Philipp Moritz und den Überlegungen über die Autonomie der Kunst. Und er „gelangte zur Einsicht, dass die Dichtung keine über sie hinausgehende Legitimierung braucht. Dies bedeutete, dass er auch ohne Liebesbriefe auskommen konnte, deren wichtigste Funktion darin bestand, ihm das Gefühl der Balance zwischen Kunst und Leben, zwischen Fiktion und realer Welt zu vermitteln. Deshalb ging damals die Briefliebe mit Charlotte zu Ende“ (S. 297), nicht also bereits 1785 oder gar 1784, sondern erst 1787. Es ist eine Behauptung, die möglicherweise etwas abgeschwächt werden sollte, denn niemand weiß, ob außerhalb der Briefwelt etwas passierte, was in den geschriebenen Dokumenten nicht enthalten ist. Doch die Argumentation ist schlüssig und sie entspricht der in der ganzen Analyse dargestellten Logik einer literarischen Liebe, die ihren eigenen Gesetzen folgte. Nun wurde das Ziel erreicht, Goethe begann sich selbst als Künstler zu verstehen und er brauchte dies nicht mehr epistolarisch zu beweisen. PUCHALSKI weist darauf hin, dass sich nicht so sehr das literarische Schaffen, sondern Goethes Leben in Italien wandelte, er habe eine neue Rolle eingeübt, in der auch seine römische Umgebung, die Freunde, eine neue Existenz, frei von den höfischen Zwängen und Normen, an Relevanz gewannen. Zum Symbol der Befreiung wird das römische Karneval, dessen Beschreibung der Jahrzehnte später neu verfassten *Italienischen Reise* beigefügt wurde. Sehr interessant sind Interpretationen der Illustrationen, die von Johann Georg Schütz für die erste Ausgabe des *Römischen Carnevals*

von 1789 gezeichnet wurden. Hier betont PUCHALSKI den theatralischen Charakter der Zeichnungen, die vom Inhalt des Textes abweichen, ihm aber auch eine neue Ebene hinzufügen. Es ist schade, dass in der deutschen Fassung der Studie die Illustrationen, die die polnische Fassung als Anhang enthält, nicht abgedruckt sind.

Diese Passagen über Italien gehören m.E. zu den interessantesten des Buches, denn ihr Thema ist auch das deutsche Künstlermilieu in Rom, in das wir eingeführt werden. Die Hypothese, dass der Krise nach der Rückkehr nach Weimar der Verlust dieser Bühne, auf der Goethe fast zwei Jahre sein eigenes Leben spielen durfte, zugrunde lag, ist ebenfalls eine nicht uninteressante Vermutung von PUCHALSKI. Die Schlussfolgerungen werden im kurzen, fünften Kapitel „Post//Skriptum“ formuliert und sie entsprechen der Deutung, die konsequent vom Autor vertreten wird. Goethe und Charlotte von Stein stellten ihren Briefwechsel ein, weil die Umstände sich veränderten und Goethe diese intellektuelle Stütze nicht mehr brauchte, weil er sich literarisch in eine eigene Richtung zu entwickeln begann. Private Gründe wie die vermeintliche Eifersucht Charlottes auf Christiane Vulpius oder Goethes Brief vom 1. Juni 1789 seien viel weniger relevant gewesen, als die Biograph*innen dies behaupten. „Goethe musste sich von Frau von Stein trennen, um dorthin zu gelangen, wo er sich seiner Ansicht nach bereits 1803 befand: auf den Sockel des Denkmals, auf dem er übrigens bis heute steht“ (S. 372). Ob dies wirklich so gewesen ist, können wir nur spekulieren. Wir kennen die Briefe Charlottes nicht, wir kennen die Gespräche nicht, die sie miteinander führten. Doch PUCHALSKIS Thesen sind überzeugend. Besonders die polnische Version müsste in jeder philologischen Bibliothek in Polen

stehen, denn dort fehlen gute (und spannend geschriebene) Abhandlungen zur deutschen Literatur der Klassik.

Literatur

APPEL, SABINE (1998): *Im Feengarten. Goethe und die Frauen*. Stuttgart.

DAMM, SIGRID (2015): *Sommerregen der Liebe. Goethe und Frau von Stein*. Berlin.

GHIBELLINO, ETTORE (2007): *Goethe und Anna Amalia. Eine verbotene Liebe?* Weimar.

KOOPMANN, HELMUT (2002): *Goethe und Frau von Stein. Geschichte einer Liebe*. München.

OSWALD, STEFAN (1985): *Italienbilder. Beiträge zur Wandlung der deutschen Italienauffassung 1770-1840*. Heidelberg.

SOLMS, WILHELM / SPEIDEL, HUBERT (eds.) (2020): *Goethe, Charlotte von Stein und Anna Amalia in neuem Licht*. Marburg.

Joanna Jabłkowska, Łódź

Hochgatterers Kunst des literarischen Fetischs

OBERREITHER, BERNHARD (2021): *Üble Dinge. Materialität und Fetischismus in der Prosa Paulus Hochgatterers*. Bielefeld: Transcript 2021. 325 S.

Bei dem Buch von Bernhard OBERREITHER handelt es sich um die überarbeitete Fassung einer an der Universität Wien abgeschlossenen Dissertation; der Autor (geb. 1985) ist als Literaturwissenschaftler an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften tätig. Wie der Danksagung zu entnehmen ist, lag der Reiz am Verfassen der Arbeit vor allem darin, das Werk von Paulus HOCHGATTERER „mit nichts zu umgeben als Texten“ und „ihm keine andere Bedeutung zuzuweisen als die eines Knotenpunkts in dem Netzwerk aus Texten, als das uns Kultur gegenübertritt“ (o. S.). Damit wurden die kulturwissenschaftliche Konturierung der Publikation und das Interesse des Autors knapp und präzise genannt.

Mit *Üble Dinge* ist ein Buch entstanden, das lange fällig war – dies kann man allein mit Blick auf das Œuvre von HOCHGATTERER behaupten, das neben drei Theater texts zwölf Prosabände und einen Band mit Poetikvorlesungen umfasst. Das deutschsprachige Feuilletton attestiert HOCHGATTERERS Prosa kompositorische Reife, poetologische Finesse und diskursive Brisanz,

seine Bücher wurden vielfach rezensiert und ausgezeichnet. Dass der Autor dennoch eher ein Geheimtipp unter Aficionados österreichischer Gegenwartsliteratur als ein in der deutschsprachigen Literaturlandschaft bekannter Name ist, mag zum einen an dem regional zugeschnittenen Setting der Romane und Erzählungen liegen, zum anderen an der seit 2001 erkennbaren Tendenz zum kriminellen Plot (HOCHGATTERER wurde u.a. mit dem Deutschen Kriminalpreis ausgezeichnet). Vor allem der letztere Aspekt ließe sich als rezeptionssteuernd bezeichnen – in den Jahren zwischen 2006 und 2019 sind drei Romane erschienen, in deren Mittelpunkt Psychiater Hom und Kommissar Kovacs stehen und die als Furth-Trilogie bezeichnet werden. Außerdem müsste erwähnt werden, dass die forensische Energie von HOCHGATTERERS Prosa zum Teil der beruflichen Beschäftigung ihres Autors entspringt – HOCHGATTERER ist Leiter der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie am Universitätsklinikum Tulln. Dieser Umstand mag vielleicht im noch größeren Maße als die zwei

zuerst genannten die Rezeption beeinflussen – es liegt die Vermutung nahe, dass diese Fiktion durch das Prisma der psychiatrischen Erfahrung und Expertise ihres Autors gelesen wird, die aus Interviews und Autorporträts bekannt sind.

In seinem 2012 erschienenen Buch *Katzen, Körper, Krieg der Knöpfe* benennt HOCHGATTERER die Koordinaten seiner Poetik, in deren Zentrum das Kind steht: Er würdigt das Kind zum einen als „das Wesen, das uns hinsichtlich Akzelerationsadaption in die Tasche steckt“ (S. 25) und zum anderen als „Projektionsfläche für all die unerfüllten Sehnsüchte, angestauten Aggressionen und abgewehrten sonstigen Affekte, die aus unserem protrahierten Nicht-Ankommen und Weltfremd-Bleiben resultieren“ (S. 25). Die poetologische Erklärung, die der Autor liefert, kann im Zusammenhang mit der Studie von OBERREITHER gedeutet werden: Dass das Kind den Kern eines Werks bildet, welches, wie es bei OBERREITHER heißt, „Beziehungen zwischen Menschen und Dingen [inszeniert]“ (S. 277), wäre aus der Sicht von HOCHGATTERER nur folgerichtig: „In einer Situation, **in der wir alle nicht mehr erwachsen werden**, wird das Kind [...] interessant“ (S. 25, Hervorh. K.K.). Die Studie *Üble Dinge* thematisiert diesen zentralen auf das Kind ausgerichteten Aspekt der Poetik nicht oder zumindest nicht explizit, aber ihre Fokussierung auf den Fetischismus lässt sich als eine interessante (und vielleicht auch symptomatische) Verschiebung der Akzente von Kindern auf Dinge deuten, die in der Perspektive des Literaturwissenschaftlers zu sehen ist. OBERREITHERS Entscheidung, die erste Monografie über HOCHGATTERER auf das Frühwerk (d.h. die Publikationen aus den Jahren von 1997 bis 2004, insgesamt vier Prosatexte) zu fokussieren, erscheint vor dem Hintergrund der ‚festgefahrenen‘ Rezeption als wohlüberlegt, zumal sie offen-

sichtlich den Blick auf neue Lesarten öffnet. Diese Entscheidung war auch für die Auswahl der methodischen Herangehensweise ausschlaggebend – die frühe Prosa des österreichischen Autors wird als eine Textur interpretiert, die Dinge als unscheinbare Codes verwendet, um einen Tiefgang u.a. in die Strukturen des Fetischismus vorzunehmen. Die im Untertitel avisierte Materialität bezieht sich auf die Bedeutung der Artefakte und Waren für die Tiefenstruktur der jeweiligen Narration. Fetischismus ist dabei ein wichtiger Themenkomplex, der unter Berücksichtigung psychoanalytischer Erkenntnisse Freuds diskutiert wird. Die Freudschen Gedanken zum Fetischismus kontextualisiert OBERREITHER durch Bezugnahme auf spätere kulturphilosophische Studien – u.a. von Hartmut Böhme – und gewinnt dadurch eine distanzierte und differenzierte Perspektive auf das Phänomen. Durch eine solche „Erodierung der Grenzbeziehungen des Fetischismus“ (S. 27) gelingt dem Germanisten nicht nur eine produktive Nutzung konkurrierender Fetischismus-Konzepte für die Lektüre der Dinge bei HOCHGATTERER, sondern auch ein fließender Übergang zu literaturwissenschaftlichen Konzepten wie Baßlers Pop-Romane als Archive der Alltagskultur.

Den Band eröffnet eine theoretisch fundierte Einleitung, in der das Verhältnis zwischen Literatur und Fetischismus umrissen wird und wo eine breite Auffassung des Phänomens ‚Fetisch‘ entwickelt wird. OBERREITHER arbeitet einige „Familienmerkmale des Fetischismus“ (S. 38) heraus, u.a. bezeichnet er den Fetisch als „Objekt eines widersprüchlichen Wissens“ (S. 39), „Instrument der Ermächtigung“ (S. 40), „Ergebnis eines aggressiven Aktes“ (S. 40), diskutiert dessen „sadistische, mortifizierende, zerstückelnde, misogyne Tendenzen“ (S. 42) sowie „kontagiöse Systematizität“ (S. 42), um zuletzt auf den „korrumpierten

Zeichencharakter“ (S. 43) zu kommen. Eine solche Vorgehensweise erweist sich als eine geschickte Strategie für die weitere Argumentation – den Lesenden wird ein Leitfaden an die Hand gegeben, an dem sich die einzelnen Analysen orientieren. Die Romananalysen selbst folgen nicht einer chronologischen Ordnung nach dem Erscheinen der Texte, es wird auch punktuell auf Romane aus der späteren Schaffensphase eingegangen. Eine andere leserfreundliche Entscheidung ist die Unterbrechung der in vier umfangreichen Kapiteln vorgenommenen fetischfokussierten Analysen durch Exkurse, die jeweils eine kontextualisierende Ergänzung bieten. So werden dem Kapitel über Technik und Fetischismus einige Nebenbemerkungen zur Waffe nachgestellt, der Teil über Mode wird durch Nachgedanken zu Kunst supplementiert. Auf diese Weise vermittelt die Studie neben der Reflexion über die komplexe Natur der Relation ‚Mensch-Ding‘ auch eine (ansteckende) Freude an Entdeckung und Beschreibung von Dingen. Gelungen ist eine solche Komposition nicht zuletzt, weil so das vereinnahmende Potenzial des fetischisierenden Blicks sichtbar gemacht wird – neben Fadenspulen, Neapolitaner-Waffeln, einem Anaconda-Revolver und Markenkleidung fallen auch ein Gemälde und ein Set von „heiligen Dingen“ (S. 265) in die Kategorie des Fetischs.

Im abschließenden Teil schlägt OBERREITHER Forschungslinien vor, die für die zukünftige Beschäftigung mit HOCHGATTERERS Werk relevant sein können – u.a. die Thematisierung der österreichischen NS-Vergangenheit, die Genre-Frage und die Intermedialität – allesamt Ansätze, die bisher kaum bzw. nur punktuell untersucht wurden. In der Reihe der Desiderate wird auch die Bedeutung des „psychiatrischen und psychiatriekritischen Diskurses“ (S. 281) genannt, die in der Studie von OBERREITHER auf der

Meta-Ebene zu finden ist: Auch wenn sich die Argumentation auf eine Diskussion der Fetischismus- und Anti-Fetischismus-Konzepte konzentriert, wird nahe gelegt, dass ‚Dinge‘ nicht nur materiell zu verstehen sind. In einem Interview gibt HOCHGATTERER zu bedenken, dass es „sowohl beim Schreiben als auch in der Psychiatrie [...] sehr auf phänomenologische Dinge ankommt“ (DOBRETSBERGER 2011). Er präzisiert: „Und das wirklich Entscheidende sind dann jene Dinge, die zwischen den Zeilen oder zwischen den Worten stehen.“ (DOBRETSBERGER 2011) Das heißt: Auch wenn in der zitierten Aussage mit ‚Dingen‘ Sachverhalte oder Phänomene gemeint sind, die nicht notwendigerweise eine Materialität haben, wird hier auf eine Bewegung hingedeutet, die für HOCHGATTERERS Prosa symptomatisch ist. Es ist eine Bewegung, die an der Oberfläche – der Sprache und der mit und in ihr beschriebenen Objekte – ansetzt, um Anhaltspunkte für eine Recherche zu suchen, um etwas aufzudecken bzw. um einer Sache auf den Grund zu gehen. Diese Bewegung hat ihren Ursprung in HOCHGATTERERS Berufspraxis als Kinderpsychiater, sie realisiert sich in seiner Prosa in der Genrekonvention des „forensischen Romans“ (FLIEDL 2012), und zwar auch in Texten, die nicht explizit als Krimis gelabelt werden. Bei genauer Lektüre von *Üble Dinge* fällt auf, dass OBERREITHER die Vorgehensweise des Schriftstellers zuweilen mimit, d.h. seine auf den Fetischismus fokussierte Analyse entlang kleinster Details entwickelt, die im Aussehen, Gebrauch und Beschaffung von Utensilien zum Fliegenfischen, zum alpinen Bergsteigen, zur Jagd, aber auch zur Kreuzigung ihre Ausdruckskraft verraten und als Codes tiefere Schichten der Texte entdecken lassen. Diesem Umstand und der stilistischen Gewandtheit des Autors ist zu verdanken, dass sich die Publikation trotz theoretischer Dichte fließend liest.

Die Publikation ist mit einer sorgfältig zusammengestellten und auf den Gegenstand der Studie zugeschnittenen Bibliografie versehen; die überschaubare Untergliederung unterstreicht die thematischen Schwerpunkte. Der wissenschaftliche Apparat entspricht dem neuesten Forschungsstand sowohl zum Themenkomplex ‚Fetischismus‘ als auch zum Werk von Paulus HOCHGATTERER.

Literatur

DOBRETSBERGER, CHRISTINE (2011): „Dem Leser kann man alles zumuten“. *Der Schriftsteller und Kinderpsychiater Paulus Hochgatterer über den entscheidenden Umgang mit Sprache in seinen beiden Fachgebieten, über den konstruktiven Umgang mit Aggressionen – und*

darüber, wie die Realität die Fiktion übertrifft. In: *Wiener Zeitung* v. 23.09.2011, online verfügbar https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/reflexionen/zeitgenossen/399057_Paulus-Hochgatterer.html (am 08.10.2022).

FLIEDL, KONSTANZE (2012): *Pathologie und Patriarchat. Zu Paul Hochgatterers forensischen Romanen.* In: DRYNDA, JOANNA (ed.): *Zwischen Aufbegehren und Anpassung. Poetische Figurationen von Generationen und Generationserfahrungen in der österreichischen Literatur.* Frankfurt a.M., 2012, 255-268.

HOCHGATTERER, PAULUS (2012): *Katzen, Körper, Krieg der Knöpfe.* Wien.

Kalina Kupczyńska, Łódź

Wiederentdeckung der Literatur im DaF/DaZ-Unterricht?

HILLE, ALMUT / SCHIEDERMAIR, SIMONE (eds.) (2021): *Literaturdidaktik Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Eine Einführung für Studium und Unterricht.* Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag. 341 S.

Das Bestreben danach, eine Fremdsprache mithilfe von literarischen Texten zu unterrichten, ist nicht neu. Was sich jedoch im Laufe der Jahre immer wieder änderte, ist einerseits das Verständnis dessen, was unter einem literarischen Text zu verstehen ist, andererseits die didaktischen und methodischen Herangehensweisen und Zielsetzungen. In den letzten Jahren sind im deutschsprachigen Raum zahlreiche Publikationen erschienen, die sich mit der komplexen Frage des Literatureinsatzes im DaF/DaZ-Unterricht beschäftigen. Es handelt sich vorwiegend um wissenschaftliche Beiträge, die in diversen Fachzeitschriften und Sammelbänden zerstreut sind (vgl. BADER 2020; ALTMAYER / DOBSTADT / RIEDNER 2014; DOBSTADT / RIEDNER 2011; NEIDLINGER

/ PASEWALK 2011) und um einige Monographien, in welchen das Thema systematisch angegangen wird (vgl. KNAAP 2023; PAPADIMITRIOU 2014; KOPPENSTEINER / SCHWARZ 2012; DAWIDOWSKI 2006). Zeugen aber diese wissenschaftlichen Arbeiten tatsächlich davon, dass das Interesse an der Einführung der sogenannten ‚schönen Literatur‘ in den Fremdsprachenunterricht in letzter Zeit so angestiegen ist, dass man diese zu dessen festem Bestandteil erklären könnte? Legt man den GEMEINSAMEN EUROPÄISCHEN REFERENZRAHMEN FÜR SPRACHEN (2020) zugrunde, kann man den Eindruck gewinnen, dass dies in der Tat erwünscht ist. Es wird z. B. im Raster zur Selbstbeurteilung angegeben, dass Lernende ab dem Niveau B2 im Stande sein sollten, literarische

Texte vom unterschiedlichen, dem jeweiligen Sprachniveau entsprechenden Schwierigkeitsgrad zu verstehen (vgl. GEMEINSAMER EUROPÄISCHER REFERENZRAHMEN 2022), wodurch suggeriert wird, dass solche Texte im Lernprozess berücksichtigt werden sollten. Auch das Lesen generell, darunter die Lektüre fremdsprachlicher literarischer Texte, sollte als Freizeitbeschäftigung gefördert werden, unter anderem durch den Einsatz unterschiedlichster literarischer Texte im Fremdsprachenunterricht (vgl. GEMEINSAMER EUROPÄISCHER REFERENZRAHMEN 2020). Andererseits ist der Großteil des Fremdsprachenerwerbs zumindest im Fall der deutschen Sprache an Prüfungseffizienz orientiert und man kann die Sprachdiplome auf jedem Sprachniveau erwerben, ohne einen literarischen Text in der jeweiligen Fremdsprache gelesen zu haben. Die einzige Möglichkeit der Auseinandersetzung mit einem literarischen Text während einer Sprachprüfung in Deutsch bietet die C2-Prüfung des Goethe-Instituts, worin den Kandidat*innen im Prüfungsteil ‚Schreiben‘ ein literarisches Thema zur Wahl angeboten wird. Die Prüfungsthemen (wie z. B. Familie, Freizeit, Studium, Umwelt, Gesundheit) und die in den Prüfungsformaten eingesetzten Texte (darunter Anzeigen, Ansagen, Informationsbroschüren, Interviews, Presseartikel mit informativem Charakter) sind eher auf den Alltag zugeschnitten. Hieraus mag wiederum die Tatsache resultieren, dass die überwiegende Mehrheit der Lehrwerke, indem sie sich diesen Formaten anpassen, auf die Einbindung literarischer Texte in den Fremdsprachenunterricht weitgehend verzichten. Im Lehrwerk *Akademie Deutsch* (SCHMOHL / SCHENK / GLASER 2021) Bände A1+, A2+, B1+, B2+, C1+ werden beispielsweise selbst auf höheren Sprachniveaus keine literarischen Texte angeboten. Ähnlich verhält es sich in den Lehrwerken *Schritte*

International neu (HILPERT / NIEBISCH / PUDE 2017) Bände 1 bis 6, die die Sprachniveaus A1 bis B1 umfassen. Im Lehrwerk *Vielfalt* (GIERSBERG / SCHNACK / SEUTHE 2022) Band. B2.1. und B2.2. gibt es zwar einige Buchtipps und vereinzelt auch Informationen zu deutschsprachigen Schriftsteller*innen (vgl. GIERSBERG / SCHNACK / SEUTHE 2022:64, 68, 96), jedoch werden die literarischen Texte letztlich nicht berücksichtigt. Eine erwähnenswerte Ausnahme bildet in dieser Hinsicht das Lehrwerk *Das Leben B1* (KUHN / FUNK / VON EGGELING / WEIMANN 2022), worin interessante Didaktisierungsvorschläge von literarischen Texten wie *Tschick* von Wolfgang Herrndorf (vgl. KUHN / FUNK / VON EGGELING / WEIMANN 2022:28), *Wintergarten* von Erich Fried (vgl. KUHN / FUNK / VON EGGELING / WEIMANN 2022:54f.) oder *Tisch und Stuhl* von Keto von Waberer (vgl. KUHN / FUNK / VON EGGELING / WEIMANN 2022:104f.) vorliegen. Einige Beispiele für die Arbeit mit literarischen Texten im Fremdsprachenunterricht liefert auch das Lehrwerk *Mittelpunkt neu* (SANDER / KÖHL-KUHM / MAUTSCH 2013). Für den Band C1.1 wurde beispielsweise die Kurzgeschichte *Der Ausweg* von Daniel Kehlmann (vgl. SANDER / KÖHL-KUHM / MAUTSCH 2013:18f.) und für den Band C1.2 die Kurzgeschichte *Verlangen* von Ferdinand von Schirach (vgl. SANDER / KÖHL-KUHM / MAUTSCH 2013:42f.) didaktisiert. Generell spiegelt jedoch diese bescheidene Präsenz von literarischen Inhalten in den DaF/DaZ-Lehrwerken und anderen Unterrichtsmaterialien die allgemeine Überzeugung wider, dass die Arbeit mit einem literarischen Text im Fremdsprachenunterricht zu schwierig und zu anspruchsvoll ist, wenn es um die formelle und sprachliche Ebene geht, und dass die in den literarischen Texten vermittelten Inhalte nur schwer in den auf Alltags- und Berufskommunikation orientierten Fremdsprachenunterricht zu integrieren sind. Dabei

wird jedoch die Tatsache übersehen, dass sich literarische Werke oft auf ähnliche Sachverhalte wie andere Textsorten beziehen. Literarische Texte zeichnen sich zwar durch eine spezifische Form und eigene Poetik aus, aber eben darauf ist ihr großer Wert für den Fremdsprachenunterricht zurückzuführen. Sie sind in der Regel vielschichtiger und vieldimensionaler als andere Textsorten, was sowohl für die Lehrer*innen als auch für die Lernenden inspirierend sein kann. Eine kreative Auseinandersetzung im DaF/DaZ-Unterricht mit einem fiktionalen Werk ermöglicht, jene Aspekte der Sprache zu erschließen, die im literarischen Kontext deutlicher als woanders zutage treten – z. B. Metaphern, Andeutungen, Wortspiele, intertextuelle Bezüge. Eine durchdachte Wahl eines dem Niveau der Lernenden angepassten literarischen Textes und dessen entsprechende Didaktisierung, die sich nicht lediglich auf das Abfragen des Inhalts beschränkt, sondern durch einen lernorientierten Ansatz einen kreativen und spielerischen Umgang mit Literatur fördert und so ihr sprachliches Potenzial entfaltet, kann zu einer Bereicherung des Fremdsprachenunterrichts führen und ebenso neue wie originelle Zugänge zur Fremdsprache eröffnen. Dies bedeutet eine nicht geringe Herausforderung für die Lehrkräfte, welche nun vor die Aufgabe gestellt werden, selbst nach entsprechenden Texten zu suchen, um sie den Vorgaben anzupassen und in den Unterricht einzuflechten. Eben an diejenigen, die sich dieses Potenzials bewusst sind und Literatur bei der Fremdsprachenvermittlung einsetzen wollen, richtet sich die Einführung *Literaturdidaktik Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Allgemein formuliert besteht das Anliegen von ALMUT HILLE und SIMONE SCHIEDERMAIR darin, anhand von praktischen Beispielen und mithilfe von theoretischen Ansätzen zu veranschaulichen, wie man „die Texte in

ihrer Spezifik und unterschiedlichen Medialität in das komplexe Bedingungsgefüge unterrichtlichen Geschehens [...] integrieren“ (S. 7) kann. Die Zielgruppe der Einführung bilden vorwiegend werdende und bereits berufstätige Lehrkräfte, denen mit dieser Publikation ein Überblick über die Entwicklungen im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache in Bezug auf die kreative Arbeit mit Literatur seit den 1980er Jahren bis heute gegeben wird. Wie die Autorinnen betonen, soll der Band theoretische Ansätze mit der Unterrichtspraxis verbinden, was bereits in der Struktur der Publikation deutlich wird: Jedes Kapitel beginnt mit einer Darstellung von relevanten theoretischen Grundlagen und ihrer möglichen Einbindung in die Literaturdidaktik. Es werden dabei nicht lediglich affirmative, sondern auch skeptische und gar kritische Stimmen zitiert. Des Weiteren wird in jedem Kapitel auf wichtige, dem jeweils besprochenen Themenbereich gewidmete Publikationen hingewiesen. Im letzten Teil jedes Kapitels befinden sich schließlich Beispiele für die Didaktisierung von literarischen Texten im Sinne der zuvor dargestellten Theorie. Solch eine Verknüpfung von theoretischen und praktischen Ansätzen überzeugt und verleiht der Publikation in der Tat einen Studienbuch-Charakter. Der Band besteht aus vier Teilen, in welchen unterschiedliche Aspekte und Perspektiven der Literaturdidaktik im Fremdsprachenunterricht präsentiert werden. Den Ausgangspunkt für die Autorinnen bieten in vier Kapiteln des ersten Teils (vgl. S. 13-56) zusammengefasste Überlegungen unter anderem zur Definition der Literatur. Hieraus geht deutlich hervor, dass HILLE und SCHIEDERMAIR einen breiten Literaturbegriff zugrunde legen, der einerseits jene Texte umfasst, die sich in ihrer formellen und poetischen Beschaffenheit von Gebrauchs-, Sach- und Informationstexten unterschei-

den. Andererseits werden als ‚literarisch‘ jene Texte begriffen, die „als Orte der Aushandlung und Reflexion von gesellschaftlichen Diskursen“ (S. 19) diese gleichzeitig mitgestalten. Die im Band vorgeschlagene Definition der Literatur umfasst auch neuere literarische Textformate wie Poetry Slams oder digitale bzw. Netzliteratur. Des Weiteren werden im ersten Teil des Bandes andere grundlegende Fragen aufgeworfen wie die nach der Relevanz und Beschaffenheit der literarischen Kanons oder nach Wechselbeziehungen zwischen Literaturdidaktik einerseits und Literaturwissenschaft und Lesedidaktik andererseits.

Der thematische Schwerpunkt des zweiten Teils (vgl. S. 57-119), der ebenfalls aus vier Kapiteln besteht, bilden dagegen die Versuche, jene Herangehensweisen an die Literatur im DaF/DaZ-Unterricht darzustellen, die sich bisher in der Literaturdidaktik durchgesetzt haben. In einzelnen Kapiteln werden Praktiken beschrieben wie das Entwickeln und Trainieren der vier Sprachfertigkeiten (Lesen, Hören, Sprechen, Schreiben) auf der Grundlage von literarischen Texten oder die Verwendung solcher Texte zur Veranschaulichung bestimmter grammatischer und lexikalischer Phänomene (sprachliches Lernen). Des Weiteren werden literarische Texte als Quelle landeskundlichen Wissens empfohlen und schließlich wird auch auf Literatur als Medium hingewiesen, durch welches interkulturelles Wissen vermittelt werden kann.

Zu diesen schon etablierten literaturdidaktischen Ansätzen kommen weitere, die im dritten Teil des Bandes (vgl. S. 121-207) subsumiert werden. Hier werden schon gut bekannten Konzepte wie Mehrsprachigkeit, Wissen, Postkolonialismus und Gender präsentiert, aber auch solche, die in den letzten Jahren die wissenschaftliche Diskussion im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache prägen wie Diskursivität,

Medialität, Literarizität und Performativität. Nach dem im zweiten und dritten Teil dargestellten Überblick zu den wichtigsten theoretischen Ansätzen in Bezug auf Literaturdidaktik rückt im vierten Teil des Bandes (vgl. S. 219-293) die Unterrichtspraxis in den Vordergrund. HILLE und SCHIEDERMAIR entwickeln Vorschläge zu solchen Aspekten des methodischen und didaktischen Vorgehens wie Kriterien der Textauswahl, Unterrichtsplanung unter Berücksichtigung der Phasierung des Lektüreprozesses, methodische Prinzipien, aufgabenorientierte und kreative Arbeit mit literarischen Texten bis hin zu projektorientiertem Unterricht auf schriftstellerischen Grundlagen. Für den Einsatz literarischer Texte werden diverse Methoden empfohlen. Unter anderem sind das literarische (vergleichende) Diskursanalyse, (interkulturelle) Hermeneutik oder narratologische Textanalyse unter Einbeziehung kognitiver und kultureller Aspekte. Dies soll zum Beispiel eine Rekonstruktion kulturhistorischer Hintergründe der Texte ermöglichen. Die Lernenden sollten darüber hinaus nicht lediglich rezipieren, sondern auch als Agierende mit ihrer Kreativität in den Unterrichtsprozess einbezogen werden.

Einen zusätzlichen Wert verleiht dem ganzen Vorhaben ein umfangreiches, durchdacht strukturiertes Literaturverzeichnis, in welchem nicht nur die im Band – sei es im Fließtext, sei es in den Fußnoten – zitierten literarischen Texte, Lehrwerke, Lehrmaterialien und wissenschaftlichen Texte aufgeführt sind, sondern auch – im separaten Teil – andere relevante und fachbezogene Sekundärliteratur.

Manche fachkundige Leser*innen könnten bemängeln, dass in den praktischen Teilen des Bandes vorwiegend auf jene literarische Texte hingewiesen wurde, die von anderen bereits didaktisiert wurden und in diversen DaF/DaZ-Lehrwerken und -Unterrichts-

materialien zu finden sind. Diesen Einwand könnte man jedoch dadurch zurückweisen, dass eben solch eine Zusammenstellung von unterschiedlichen Autor*innen erarbeiteter Unterrichtsvorschläge erlaubt, die Vielfalt der didaktischen Traditionen und kreativen Methoden zu präsentieren, was inspirieren und zur Erarbeitung eigener innovativer Didaktisierungsvorschläge schriftstellerischer Texte anregen sollte. Der Band erweckt den Eindruck, dass diesem Vorhaben ein Bemühen um eine Neuprofilierung des Fremdsprachenunterrichts zugrunde liegt. Durch die Darstellung eines breiten Überblicks, aus welchem der Facettenreichtum der Literaturdidaktik im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache ersichtlich wird, stellen HILLE und SCHIEDERMAIR nicht nur eine zuverlässige Informationsquelle und Orientierungshilfe zur Verfügung, sondern geben auch Anstoß zur Reflexion über die Rolle der Literatur im Fremdspracherwerb und motivieren zur Erprobung eigener literaturdidaktischer Konzepte.

Literatur

ALTMAYER, CLAUS / DOBSTADT, MICHAEL / RIEDNER, RENATE (2014): *Literatur in sprach- und kulturbezogenen Lehr- und Lernprozessen im Kontext DaF/DaZ. Eine Einführung in den Themenschwerpunkt*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 1/2014:3-10.
 BADER, BIRGIT (2020): *Vom Text zum Spiel*. In: *Fremdsprache Deutsch* 62:24-28.
 DAWIDOWSKI, CHRISTIAN / WROBEL, DIETER (eds.) (2006): *Interkultureller Literaturunterricht. Konzepte – Modelle – Perspektiven*. Hohengehren.
 DOBSTADT, MICHAEL / RIEDNER, RENATE (2011): *Fremdsprache Literatur. Neue Konzepte zur Arbeit mit Literatur im Fremdsprachenunterricht*. In: *Fremdsprache Lite-*

ratur. Fremdsprache Deutsch. Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts. 44:5-14.
 EUROPARAT FÜR KULTURELLE ZUSAMMENARBEIT (ed.) (2020): *Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen*. Stuttgart.
 GEMEINSAMER EUROPÄISCHER REFERENZRAHMEN. *Raster zur Selbstbeurteilung*: <https://europa.eu/europass/system/files/2020-05/CEFR%20self-assessment%20grid%20DE.pdf> (04.11.2022).
 GIERSBERG, DAGMAR / SCHNACK, ARWEN / SEUTHE, CHRISTINE U.A. (2022): *Vielfalt B2.1, B2.2*. München.
 HILPERT, SILKE / NIEBISCH, DANIELA / PUDE, ANGELA U.A. (2021): *Schritte International neu*. Bd. 1-6. München.
 VAN DER KNAAP, EWOUT (2023): *Literaturdidaktik im Sprachenunterricht*. Stuttgart.
 KOPPENSTEINER, JÜRGEN / SCHWARZ, EWELINE (2012): *Literatur im DaF/DaZ-Unterricht*. Wien.
 KUHN, CHRISTINA / FUNK, HERMANN / VON EGGELING, RITA / WEIMANN, GUNTHER (2022): *Das Leben B1. Deutsch als Fremdsprache*. Berlin.
 NEIDLINGER, DIETER / PASEWALK, SILKE (2011): *Literatur im Netz – Didaktisierungsbeispiele für den Deutschunterricht*. In: *Fremdsprache 17 Literatur. Fremdsprache Deutsch. Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts*, 44:47-52.
 PAPADIMITRIOU, MARTINA (2014): *Transkultureller Literaturunterricht in der globalisierten Schulklasse*. Basel.
 SANDER, ILSE / KÖHL-KUHM, RENATE / MAUTSCH, KLAUS F. U.A. (2013): *Mittelpunkt neu. Deutsch als Fremdsprache für Fortgeschrittene*. Bd. C1.1, C1.2. Stuttgart.
 SCHMOHL, SABRINA / SCHENK, BRITTA / GLASER, JANA U.A. (2021): *Akademie Deutsch. Deutsch als Fremdsprache*. Bd.1-4. München.

Elżbieta Tomasi-Kapral, Łódź

EGGER, SABINE / HAJDUK, STEFAN / JUNG, BRITTA C. (eds.) (2020): *Sarmatien – Germania Slavica – Mitteleuropa. Vom Grenzland im Osten über Johannes Bobrowskis Utopie zur Ästhetik des Grenzraums* (= Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien, Bd. 25). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 471 S.

Der vorliegende Sammelband literaturwissenschaftlicher Analysen enthält die gesammelten Beiträge der 2017 in London organisierten Konferenz „Von Sarmatien zum Mare Nostrum“ und bietet einen repräsentativen Querschnitt der Themen und Diskussionen dieser wirkmächtigen Veranstaltung. Die Herausgeber*innen haben erfolgreich die Bandbreite der internationalen Germanistik mittels dieses einfallsreichen und tagesaktuellen Themas zusammengebracht und die Unterschiedlichkeit der Themen und Herangehensweisen stellen die Möglichkeiten einer vergleichenden und interkulturell informierten Germanistik überzeugend dar.

Der Band ist in vier Teile gegliedert. *Ostgrenzlos? Bobrowskis sarmatische Utopie* umfasst sechs Aufsätze, die sich direkt mit dem literarischen Schaffen BOBROWSKIS beschäftigen und neben ihren spezifischen Argumenten auch einleitende Definitionen zu dem Begriff ‚Sarmatien‘ und zum Thema ‚Raum‘ in seinem Werk beinhalten. Der darauffolgende Teil (*Ost*)-*Mitteleuropa revisited* enthält fünf Aufsätze zum Thema imaginierten Raumkonfigurationen in literarischen Texten unterschiedlicher deutschsprachiger Autor*innen des 20. und 21. Jahrhunderts. Teil III, *Topographische Polyvalenzen*, ist überwiegend eine Fortsetzung dieser Diskussion mit einem Fokus auf textuelle Liminalität und die metaphorische Aufarbeitung räumlicher beziehungsweise geschichtlich-politischer Unsicherheit. Die Besprechung gilt vor allem – mit Ausnahme derjenigen von BARBARA HONIGMANN – stets einem Schriftsteller mit einem star-

ken biographischen oder intellektuellen Bezug zu (Ost)Mitteleuropa. Teil IV ist übertitelt mit *Poetische Räumlichkeit und Gattungsgrenzzräume* und führt die Diskussion figurativer, sprachlicher und poetischer Grenzen anhand der Texte unterschiedlicher Autor*innen weiter.

Der Sammelband wird sowohl das Interesse von BOBROWSKI-Expert*innen, Forscher*innen in den Bereichen Geistesgeschichte, deutschsprachiger Kultur und Geschichte Osteuropas erwecken als auch das von Theoretiker*innen literarischer Hybridität und bietet neben detaillierten und nuancierten Textanalysen auch einen äußerst nützlichen Überblick zu relevanten Grenztheorien an. Während FOUCAULT und BHABHA als wirkmächtige Inspirationsquellen hervortreten, beschäftigen sich die Autor*innen auch mit der theoretischen Arbeit u.a. von BJÖRN THOMASSEN (Liminality and the Modern), YURI M. LOTMAN (Universe of the Mind), ALEIDA ASSMANN (Erinnerungsräume), THOMAS NAIL (Theory of Border), HARTMUT BÖHME (Topographien der Literatur), JOHAN SCHIMANSKI (Border Culture) und MARTINA LÖW (Raumsoziologie). In einigen Beiträgen verdrängen ausführliche theoretische Erklärungen allerdings das textuell-analytische Hauptanliegen des Beitrags, aber der allgemeine Effekt des vorgestellten – sehr breiten – Gedankenguts bleibt dennoch ein produktives Zusammenspiel unterschiedlicher Methoden und Bezugsrahmen. Wie die Herausgeber*innen in der Einleitung erklären, ist das Ziel dieser Zusammenarbeit, weder eine

endgültige Schlussfolgerung zu ziehen noch einen lückenlosen theoretischen Rahmen zu schaffen, sondern vor allem, neue Perspektiven zu eröffnen. Diese implizite Einladung zum Weiterdenken ist in jedem Aufsatz unverkennbar und erfrischend.

Tonangebend für den ganzen Band und wegweisend für das Anliegen der Herausgeber*innen, (ethno)nationale Denkweisen zu transzendieren, ist vor allem der Aufsatz *Sarmatien als politische Utopie im Zeitalter der Berliner Mauer* von KRISTIN REBIEN (San Diego), der sich anhand von BOBROWSKIS *Levins Mühle* direkt mit der Schwierigkeit der Überwindung jener Denkweisen beschäftigt. Diese Analyse der Auseinandersetzung mit der Hegemonie des Nationalstaats als Musterstaatsformation der Nachkriegszeit in BOBROWSKIS Schreiben erinnert an das Hauptargument MAHMOOD MAMDANIS (2020) in seinem *Neither Settler Nor Native: The Making and Unmaking of Permanent Minorities*: Die vom Westen gesteuerte Geopolitik der Nachkriegszeit stelle keine Auseinandersetzung mit, sondern eine Rehabilitierung genau jener Nationalitätsdiskurse, die zum Faschismus geführt hätten, dar. Nürnberg erscheine aus dieser Perspektive eher als Verständigungsprozess als ein Abbruch. Neben der geopolitischen Ambivalenz steht nicht nur in REBIENS Aufsatz, sondern überall in diesem Sammelband die geistig-emotionale Gespaltenheit angesichts der Zugehörigkeitsbedürfnisse des Individuums, die in BOBROWSKIS ‚Sarmatien‘ versinnbildlicht wird, im Mittelpunkt. Sein grundsätzliches Misstrauen an dem auch in der DDR allgemeingültigen ethnonationalen Essentialismus steht seiner Überzeugung gegenüber, dass das Individuum ganz klar räumlich gebunden ist. Die Neubewertungen von u.a. BOBROWSKIS *Levins Mühle* (FLORIAN GASSNER, Vancouver) und STEPHAN WACHWITZS *Ein unsichtbares Land* (FLORIAN KROBB, Maynooth)

in diesem Band übertragen diese Zwiespältigkeit in den wissenschaftlichen Bereich hinein, in dem sie die Selbsterkenntnis und transnationalen Interessen der Autoren betonen. KROBB und GASSNER postulieren, dass der (selbst)kritische Impuls dieser Autoren bisher von der Wissenschaft übersehen worden sei, weil deren hybride Perspektive und Stellungnahme gegenüber der Nationalmythen anderer Länder unterschätzt worden seien. Die für Deutschland relevanten Aspekte ihrer Kritik seien für Germanist*innen bislang ‚lesbarer‘ gewesen als die Auseinandersetzung mit anderen Themen. Demgegenüber relativieren IULIA-KARIN PATRUT (Flensburg) und INNOKENTIJ URUPIN (Konstanz) die kritischen Impulse BOBROWSKIS in ihren vergleichenden Beiträgen, die seine Figuren beziehungsweise seinen Sprachgebrauch gegenüber den nuancierteren und zukunftsorientierteren Werken PAUL CELANS und ISAAK BABELS als in mancherlei Hinsicht begrenzt einordnen. Nostalgie beziehungsweise Essentialismus seien in seinen Texten vorhanden und verlangen weitere Aufmerksamkeit. BOBROWSKIS teils gescheiterte, aber vielsprechende Bemühungen, über die Denkmuster der Nachkriegszeit hinwegzukommen, verkörpern die andauernde Schwierigkeit einer durch affektive und gewohnheitsmäßige Angehörigkeit an die Nation verhinderten transnationalen Solidarität. Diese schwierige Auseinandersetzung ist sowohl in den besprochenen Primärtexten als in den hierauf basierenden Analysen klar erkennbar, was die Notwendigkeit und Relevanz dieser kollektiven Intervention bestätigt. Die vorhandenen Aufsätze greifen eine breite Auswahl an Autor*innen und Texten auf, die die Vielseitigkeit deutscher Gegenwartsliteratur sowie deutschsprachiger Literatur früherer Epochen zeigt. Analysen von vielgelesenen Texten wie THEODOR FONTANE, ERNST von SALOMON, GÜNTER GRASS, CHRISTA WOLF, ILJA TROJANOW und

W.G. SEBALD werden von Analysen relativ unbekannter Autor*innen wie DIETER SCHLESAK, HEROLD BELGER, MAJA HADERLAP und DIMITRÉ DINEV ergänzt. Kanonische Autor*innen anderer Sprachen wie OLGA TOKARCZUK, STEFAN CHWIN und ISAAK BABEL werden als figurative Gesprächspartner*innen und Mitgestalter*innen kultureller Diskurse vorgestellt. Ihre Werke unterstreichen die Irrelevanz beziehungsweise die Belastungen, die nationalstaatliche Ideen für das Individuum und vor allem die Gruppe der Grenzgänger*innen darstellen. Der virtuose Aufsatz *Grenzzräume des liminalen Dichters Jakob Deml. Topographische, sprachliche und existenzielle Identitätssuche* von SVETLANA EFIMOVA (München) zeigt die Komplexität identitätsstiftender Prozesse und ordnet DEMLS Darstellung (deutsch-)mährischer Identität im frühen 20. Jahrhundert auf Basis zahlreicher Zitate aus dem Tschechischen neu ein. Die Besprechungen der jüngsten Literatur des sogenannten ‚Eastern Turn‘ u.a. von WITHOLD BONNER (Tampere) und STEFAN HAJDUK (Adelaide) betonen erneut den andauernden und wesentlichen Einfluss von Autor*innen aus dem ehemaligen Ostblock für Identitätsdebatten und die Aufarbeitung des Zweiten Weltkriegs in Deutschland. Während einige besprochene Texte wie die Gedichte SEMIER INSAYIFS in dem nuancierten Beitrag von JOSEPH TWIST (Dublin) oder das Schreiben BARBARA HONIGMANNs im interessanten Beitrag von OLGA HINOJOSA PICÓNS (Sevilla) den Leser*innen, die sich vor allem mit dem Thema ‚Mitteleuropa‘ beschäftigen, nur peripher relevant erscheinen könnten, finden sie in vielerlei Hinsicht einen Nachhall im thematischen Aufbau des Bandes. Da die

überwiegende Mehrheit der hier analysierten Texte aber eine evidente Verbindung zum ‚Sarmatien‘-entsprechenden geographischen Raum (Mittel)Osteuropas haben, könnten diese Aufsätze die Aufmerksamkeit anderer Akademiker*innen entgehen, die sich für diese Autor*innen interessieren. Zu hoffen ist, dass die überbrückende Thematik und die theoretischen Denkansätze des Bands die Leserschaft erweitern beziehungsweise diese sogar überschreiten können. In der Einleitung identifizieren die Herausgeber*innen eine Wiederkehr des Themas Grenzen / Grenzländer, was zur Zeit der Veröffentlichung des Sammelbands nur zu bestätigen ist. Ebenso bemerkenswert ist die Verwendung geographischer Randorte als symbolische Bühne für die Hinterfragung nationaler und historischer Narrative sowie Identitätsdebatten in Werken wie dem 2021 erschienen Roman *Dunkelblum* von EVA MENASSE.¹ Die vorliegenden Aufsätze *Heterotopic borderland spaces in Stefan Zweig’s Episode am Genfer See* (1927) and in *Joseph Roth’s Die Büste des Kaisers* (1935) von BENOÎT ELLERBACH (Istanbul) und *Between Exile and Homeland. Kazakhstan as the Third Space in Herold Belgers Das Haus des Heimatlosen* (2003) von BRIAN HAMAN (Bukarest) behandeln eben diesen räumlichen Verkörperungsprozess anhand der jeweils dargestellten literarisch-geographischen Orte (Tasov, Viennueve, Mostin). Diese Analysen älterer Trends bieten auch der erneuten Lokalisierung deutschsprachiger Erinnerungsliteratur nützliche neue Denkanstöße. Sprachlich richtet sich dieser Sammelband auch an eine breite Zielgruppe. Die prägnante, aber stark orientierende Einleitung von STEFAN HAJDUK und SABINE EGGER

¹ Vgl. z. B. ENCKE, JULIA (2021): *Die Verdorfung der Literatur*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 07.09.2021.

wird auf Deutsch und Englisch angeboten und jeder Aufsatz beginnt mit einer zweisprachigen Zusammenfassung. Die vier englischsprachigen Aufsätze wirken daher auch selbstverständlich in den Sammelband integriert. Etwas bedauerndswert vom Standpunkt der Zugänglichkeit ist aber, dass manche der ins Englische übersetzten Zusammenfassungen auffallend schlecht sind und daher eine mangelhafte Einsicht in jene Aufsätze anbieten. Auch auffallend ist die zum Teil große Distanz zwischen der oben genannten begeisterten Anwendung diverser internationaler Literaturtheorien und der inkonsequenten Integration der internationalen Germanistik und ihrer Forschungsleistungen. Während manche Aufsätze wie der musterhafte Beitrag JOANNA JABLKOWSKAS (Łódź) eine breite, international gesinnte Übersicht der jeweils relevanten Kritik anbieten und damit eine Brücke zwischen deutschen und fremdsprachigen (in diesem Fall polnischen) akademischen Diskursen schlagen, fehlt in anderen Beiträgen hie und da bedeutsame, anderssprachige Sekundärliteratur. Dass die Inszenierung von Grenzländern im Rahmen eines deutsch-nationalen ‚Frontier‘-Diskurses zum Beispiel ohne jeglichen Hinweis auf die Monographie *Germany's Wild East* von KRISTIN KOPP (2012) diskutiert wird, die als maßgebend für dieses Thema im nordamerikanischen Kontext gilt, ist für das Gelingen der jeweiligen Aufsätze zwar unwesentlich, aber hätte die Diskussionen vielleicht in manchen Fällen doch noch anreichern können. Einer der größten Vorzüge des Buchs ist trotzdem eben seine Vielfalt der Perspektiven, sowohl auf der kritisch-analytischen als auch auf der inhaltlichen Ebene. Die produktive Gegenüberstellung unterschiedlicher Raumkonzepte aus dem kulturellen

und literarischen Umfeld regt zum Nachdenken an und stellt ein besonderes Merkmal des Sammelbands dar. Das BOBROWSKI'SCHE Raumkonzept ‚Sarmatiens‘ wird Begriffen wie ‚Grenzland‘, ‚Kresy‘, ‚frontier‘ und ‚Tasov‘ (aus dem Werk HEROLD BELGERS) sowohl explizit als auch implizit gegenübergestellt und das unterliegende, teils nostalgische Gedankengut BOBROWSKIS wird dialogisch mit anderen Konzepten wie ‚Heimat‘, ‚Dorf‘ und ‚Erdboden‘ zusammengebracht. Transnationale geistesgeschichtliche Strömungen, die sich u.a. am Beispiel des hegelianisch angehauchten, im russischen Kontext wesentlichen Raumkonzept der slavophilen ‚почвенничество‘ (počvënničestvo, Bodenständigkeit) sowie im Einfluss von Autor*innen wie ISAAK BABEL und anderer Schriftsteller*innen der polnischen ‚Kresy‘-Literatur auf BOBROWSKI zeigen, unterstreichen ebenfalls die historische Verbundenheit verschiedener Zugehörigkeitsdiskurse.

Sowohl für Studierende als auch für Expert*innen lohnt sich die Lektüre dieser tagesaktuellen und variierten Zusammenarbeit. Es wäre wohlverdienst, erreichte dieser Band ein größeres Publikum.

Literatur

ENCKE, JULIA (2021): *Die Verdorfung der Literatur*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 07.09.2021.

KOPP, KRISTIN (2012): *Germany's Wild East: Constructing Poland as Colonial Space*. University of Michigan Press.

MAMDANI, MAHMOOD (2020): *Neither Settler Nor Native: The Making and Unmaking of Permanent Minorities*. Harvard University Press.

Jenny Watson, Edinburgh

